

Politik

# Ein Segen für die Armen

Die Globalisierung schadet nicht der Dritten Welt. Im Gegenteil, sie hilft ihr /  
Josef Joffe

Was hat die Antiglobalisierer in Seattle, in Prag aufgebracht? Lassen wir die Neonazis und Anarchisten beiseite, die nach Prag gekommen waren, um "alles loszuwerden, die ganze Scheiße kaputtzumachen". Mit einem Brocken Salz darf man auch die Einlassung des Chefs der amerikanischen Textilgewerkschaft, Jay Mazur, genießen, der im Januar gezürnt hat: "Millionen von Arbeitern sind die Verlierer" der Globalisierung, die das "traditionelle

Wirtschaftsgefüge zerrüttet und die Fähigkeit des Staates schwächt, ihnen zu helfen". Denn hier spricht das organisierte Eigeninteresse aus dem Wohlstandswesten. Hören wir aber umso aufmerksamer im Prager Bohemian Bagel Café dem US-Aktivistin Patrick Toomey zu, der beteuert: "Wir sind nicht gegen die Globalisierung." Aber: "Wir wollen eine, die dem Volk nützt."

Damit meint er vorweg die Entwicklungsländer, die er als Hauptopfer der Globalisierung sehen will, also der Öffnung eher geschlossener Systeme gegenüber Welthandel und Fremdkapital. Ganz neu ist derlei Kritik nicht; sie gehört zum Standardrepertoire seit einem Vierteljahrtausend, als David Ricardo die im Prinzip nie widerlegte Theorie des "komparativen Vorteils" formulierte, wonach Handel stets den Gewinn beider Seiten mehr.

Und heute? Vergessen wir die Theorie, betrachten wir die Fakten. Der HarvardÖkonom Jeffrey Sachs und sein Kollege Andrew Warner haben herausgefunden, dass Entwicklungsländer mit eher offenen Systemen zwischen 1970 und 1990 durchschnittlich um 4,5 Prozent gewachsen sind, die Eingezäunten aber um weniger als ein Prozent. Eine jüngere OECD-Studie legt nach. Länder, die sich dem Welthandel geöffnet haben, sind zweimal so schnell gewachsen wie jene, die ihr Heil eher in der Abkapselung gesucht haben.

Die bislang am breitesten angelegte Studie stammt von den amerikanischen Ökonomen James Gwartney und Robert Lawson. Begonnen haben sie mit einem Ranking aller Länder entlang eines

Economic Freedom Index. In den fließen ein: Durchschnittszölle, Handelssteuern, so genannte nichttarifäre Hemmnisse wie Quoten oder nationale Schutzbestimmungen. Dann haben sie diesen Index Land um Land mit deren Bruttoinlandsprodukt pro Kopf gekoppelt. Und siehe da, Ricardo behält wieder einmal Recht: Je offener eine Wirtschaft, desto höher ihr Pro-Kopf-Einkommen (siehe Grafik).

Nun darf man mit Fug und Recht fragen, was denn bei solcher Korrelation Ursache und was Wirkung ist. Lässt Reichtum die Mauern fallen, oder treibt die Selbstöffnung das Wachstum? Die historische Erfahrung gerade der jüngsten Zeit besagt, dass der Pfeil der Kausalität von Wagnis zum Wohlstand führt. Jedenfalls sind die "Top Acht" Ostasiens während ihrer schrittweisen Integration in den Weltmarkt dreimal schneller gewachsen als die Nachzügler in Lateinamerika. Nehmen wir ein ehemaliges Viertweltland mit Atombomben wie China. Ohne Deng Xiaopings "Vier Modernisierungen" Ende der Siebziger hätte das Land hinter der Mauer in den Neunzigern bestimmt nicht mit einem Wachstum von acht, neun Prozent protzen können.

Schauen wir auch auf das eigene Land, das 1945 in Trümmern lag. Das legendäre Wirtschaftswunder wäre ein Flop geworden, wenn sich die Bundesrepublik nicht den Märkten geöffnet und so vom exportinduzierten Auftrieb profitiert hätte.

Globalisierungsgegner könnten diesen Zusammenhang akzeptieren, aber sie werden im nächsten Atemzug bemängeln, dass der Eintritt in den Weltmarkt den Bonzen, Chefs und Diktatoren den Geldsack füllt, nicht aber dem schlichten Arbeiter, der doch bloß in irgendeinem sweatshop dem Globalkapitalismus seine Gesundheit opfere. Auch hier sprechen die Zahlen eine andere Sprache.

Gewiss haben die Kritiker in einem Punkt Recht: Egal, wie hart ein Arbeiter in Indien oder Indonesien schuftet, er wird nie so viel verdienen wie sein Kollege in Amerika oder Deutschland. Warum? Es gilt die Umkehrung des Spruches: "Armut kommt von Powerteh." Also: "Reichtum kommt von Richesse." Ein Arbeiter in Amerika verdient so viel, weil sein ganzes Land so viel produziert; deshalb wächst mit dem Bruttosozialprodukt auch sein Lohn, sprich: sein Anteil am

Quelle: ZEI

**ZEIT**

(WE)  
Donnerstag

Nr:

Seite:

28.09.2000

40

7

Sozialprodukt. Nur moniert Aaron Lukas in seiner Studie Globalization and Developing Countries (Juni 2000) zu Recht: "Vergleichen darf man nicht US-Löhne und solche in Entwicklungsländern." Vielmehr müsse man in Sri Lanka oder Mexiko die Löhne im Exportsektor mit denen im rein lokal produzierenden Gewerbe vergleichen.

Rasch stellt sich dann heraus, dass ein Job bei einem Lieblingsfeind der "Globophoben", einem Multi, für den Drittweltarbeiter ein Glücksfall ist, jedenfalls im Vergleich zu seinen Kollegen im einheimischen Gewerbe. Resümiert Edward Graham vom renommierten Washingtoner Institute for International Economics: In den ärmsten der Entwicklungsländer bekommen die Arbeiter das Achtfache des Durchschnittslohnes.

Oder ein Beispiel aus China: Wer in Shanghai in einem Joint Venture mit General Motors die Schrauben anzieht, verdient zwar mit rund fünf Dollar pro Stunde viel weniger als der Mann in Detroit, aber das ist dreimal so viel wie bei der rein chinesischen Autofabrik in Shanghai. Wäre diese Form der "Ausbeutung" Grund genug, GM dichtzumachen? So käme es nämlich, wenn sich Amerikas Autogewerkschafter mit ihrem Ruf nach "fairen Arbeitsbedingungen", also ähnlichen Löhnen, durchsetzten, um so die billigere Konkurrenz abzuwehren. Nur: Den armen Shanghaiern hilft das nicht, wenn sie dann wieder auf ihr Stückchen Subsistenzland in der Provinz zurückkehren müssten.

Deshalb muss man die Frage in ihrer ganzen Brutalität stellen: Wollen wir, die Reichen, unsere Besitzstände bewahren, oder

wollen wir Gerechtigkeit für die Dritte Welt? Gerechtigkeit für die ambitionierten Zurückgebliebenen kann nicht heißen, dass wir ihnen unsere Löhne und Errungenschaften aufzwingen und so ihren "komparativen Vorteil" zunichte machen. Außerdem: Was passiert, wenn die Multis vertrieben werden? Mit weniger Kapital und Knowhow steigt der Lebensstandard der Armen auf keinen Fall.

Zitieren wir die dürren Worte der Internationalen Arbeitsorganisation ILO: "Die größten Multis haben die führende Rolle beim Einsatz von Regeln gespielt, die verantwortungsbewusste Produktion begünstigen." Die Bürokraten sprache übersetzt der chinesische Arbeitsrechtler Zhou Latai so: "US-Verbraucher sind die besten Anwälte für die Rechte der Arbeiter in China. Sie haben Nike und Reebok gezwungen, die Arbeitsbedingungen in ihren Lieferantenfirmen zu verbessern, die von Taiwan oder Hongkong aus gesteuert werden." Mit anderen Worten: Wer diese Globalisierer aus dem Geschäft vertreibt, beraubt sich just des Hebels, mit dem im Gastland menschlichere Arbeitsbedingungen durchgesetzt werden können.

Und die Kinder? "Globalisierung gleich Kinderausbeutung" lässt sich leichter aussprechen, als die Fakten zu ergründen. Tatsächlich schufteten, so ILO und OECD, 70 Prozent aller Drittweltkinderarbeiter für ihre bäuerlichen Eltern - unbezahlt. Dieser Binnensektor hat mit Welthandel so viel zu tun wie ein Fisch mit einem Fahrrad. Vielmehr gilt die Gleichung "Globalisierung-Wachstumbesser verdienen Eltern". Exbauern, die einen vernünftigen Lohn einfahren,

brauchen keine kleinen Reisplücker; sie können ihre Kinder in die Schule schicken.

Bei nüchterner Betrachtung fällt es schwer, der oft zitierten Diagnose des mexikanischen Expräsidenten Zedillo auf dem Davoser Weltwirtschaftsforum zu widersprechen: "Leute der extremen Linken, der extremen Rechten, aus dem Lager der Umweltschützer, und aus den (westlichen) Gewerkschaften haben sich in einer merkwürdigen Allianz versammelt. Sie will die Menschen der Entwicklungsländer schützen - vor der Entwicklung." Auch die besonnenen Kritiker, die im Namen von Menschlichkeit und Moral agieren, müssen sich mit Shakespeares Porzia fragen, ob "tun so leicht" ist wie "wissen, was gut zu tun ist".

In der Tat ist Globalisierung eine moralische Frage, nämlich die nach der Linderung von Armut und Not. Die Antwort des Economist in dieser Woche: "Globalisierung, das ist der Unterschied zwischen Südkorea und Nordkorea, zwischen Malaysia und Myanmar."

Bücher zum Thema:  
Aaron Lukas, WTO Report Card III: Globalization and Developing Countries Washington 2000. Der Studie verdankt dieser Artikel ein Großteil der Zahlen und Zitate  
Jeffrey Sachs/Andrew Warner: Brookings Papers on Economic Activity, Economic Reform and the Process of Global Integration, 1995  
OECD: Open Markets Matter Paris 1998

James Gwartney/Robert Lawson: Economic Freedom of the World: 2000  
Annual Report, Vancouver 2000

In Prag protestierten die falschen Freunde der Entwicklungsländer

